

Hebel ist dem Bauer, dem „Landmann“, wie er gerne sagt, stets nahe gewesen. Auch als er in Karlsruhe die höchsten Sprossen seiner Laufbahn-Leiter erklimmen hatte, blieb seine Sehnsucht nach dem Dorf, dem Land, den Landleuten. Freilich hat er seine 1820 als Entwurf geschriebene Antrittspredigt vor einer Landgemeinde nie halten können. „An einem friedlichen Landorte, unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben, war alles, was ich wünschte . . .“ heißt es da. Dem entspricht auch seine Mitteilung in einem Brief an seine Freundin Gustave Fecht, als er Ottoschwanden besucht hatte, weil er dort die gewünschte Landpfarrei in Aussicht hatte: „ . . . drei Stunden weit im Durchschnitt eine Pfarrei von 2 000 Seelen in lauter vereinzelt Höfen. Man muß zu dem, was man sieht, zu dem romantischen Anblick der Höfe und der Hügel und Wälder auch noch sich das Innere der Wohnungen, was man nicht sieht, als den Sitz stillen Friedens, einer unverdorbenen bäuerlichen Menschenklasse des ländlichen Wohlstandes und einfacher patriarchalischer Sitten denken . . .“.

Das ist die Welt, in die Hebels Bauern gestellt sind. Er greift sie kaum mit ihren Einzelschicksalen heraus, um sie, wie später Hansjakob, in großen, dramatischen oder tragischen Bildern darzustellen. Obwohl er von Kriegsläufen und Zerstörungen in seinen Werken sehr oft spricht, obwohl seine visionären Bilder sogar den Untergang der Welt beschreiben und ihm die Fehler des menschlichen Herzens nicht fremd sind, ruht Hebels ländliche Welt dennoch als ein Hort der Heimat still in sich und zeigt im Kleinen „freudige Gegenwart, glücklicher Tag, Dasein als heiterste, dankbarste Pflicht des Menschen . . .“ (Rehm).

#### Der zufriedene Landmann

Deshalb darf der Bauer bei Hebel auch zufrieden sein. Das Gedicht „Der zufriedene Landmann“ sagt es. Er hat die Arbeit auf dem Feld erledigt. Nun nimmt er ein Pfeifchen Tabak, ehe er heimzu fährt. Auch der Kaiser rauche eines, meint Hebel, doch habe dieser wenig Freude und Lust dabei, da ihn die goldene Krone drücke. Auch ernte der Kaiser keinen Dank, wenn er noch so viel helfe und rate. Genau so wenig schmecke die Pfeife dem General nach der Schlacht oder dem Kaufherrn, der Sorgen hat:

„De treisch so schwer, es tuet der weh;  
Doch hesch nit gnue, und möchtsch no me,  
und weisch jo nit, wo ane mit;  
drum schmeckt der au di Pfiffli nit!“

Nur dem Bauern schmeckt's, denn sein Weizen liegt im feuchten Grund, und Gott segnet ihn mit seinem Atem. Daheim wartet die Suppe auf den Zufriedenen und warten Frau und Kind: